

7. Ein Stellvertreterkonflikt

Auf der Suche nach den Ursachen des Konflikts zwischen Kreisky und Androsch muss man unvermeidlich zur Erkenntnis kommen, dass es – im Sinne der kriminalistischen Literatur – keine „smoking gun“ gibt. Es gibt weder die eine Ursache, noch den einen Täter, noch die eine Tat. Es ist daher müßig, nach einer „Schuld“ zu fragen. Es führt zu nichts, wenn man die verschiedenen Erklärungsansätze gegeneinander auszuspielen versucht: Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass es eben mehrere Erklärungen gibt, die einander zumeist nicht ausschließen.

Wichtig ist, die Funktion des Konflikts festzuhalten – die Funktion des Konfliktes vor, während und vor allem auch nach den Ereignissen, die 1980 und 1981 abliefen. In den Konflikt, der natürlich bei Kreisky und Androsch und anderen tiefe persönliche Folgen haben musste, haben viele das hineininterpretiert, was sie in dem Konflikt sehen wollten. Und viele haben den Konflikt als Erklärung für Phänomene herangezogen, die sie sonst nicht hätten deuten können oder wollen.

Das kann am Beispiel des Sekundärkonflikts Vranitzky – Androsch verdeutlicht werden, der wohl nur im Zusammenhang mit dem Primärkonflikt Kreisky – Androsch zu verstehen ist. Das Verhältnis zwischen Androsch und seinem früheren Mitarbeiter, Vranitzky, der die Positionen in Regierung und Partei einnehmen sollte, die Androsch fast schon sicher in Aussicht hatte, ist ab 1988 tief gestört, wobei Androsch sich ähnlich verhält wie sich ursprünglich Kreisky ihm, Androsch, gegenüber ab 1980 verhalten hat – er lässt fast keine Chance aus, um sich negativ zu Vranitzky zu äußern; während Vranitzky sich einer vergleichsweise demonstrativen Zurückhaltung befleißigt – was eher dem Verhalten Androschs bis 1980 entspricht, als Androsch sich öffentlich mit kritischen Äußerungen zu Kreisky sehr zurückgehalten hatte (Palme 1999, 222; Vranitzky 2004, 307–311).

Was Liselotte Palme zum Konflikt Kreisky – Androsch feststellte, gilt – mit umgekehrten Vorzeichen – auch für den zwischen Androsch und Vranitzky: „Es scheint, dass Kreisky in dieser Phase der Beziehung (vor Ausbruch des Konflikts – Anmerkung AP) Züge an Androsch freuten, die er später empört abqualifizierte.“ (Palme 1999, 236) Ähnlich muss das Verhalten Androschs gegenüber Vranitzky nach 1988 beurteilt werden – wenn er etwa über Vranitzkys Tätigkeit als Mitarbeiter („Sekretär“) in seinem – des Finanzministers – Büro feststellte: „Er war dort ein wichtiger und wertvoller Mitarbeiter. Aber er war schwach im Konzeptiven, hat kaum je einen eigenständigen Gedanken gehabt.“ (Palme 1999, 222)

Da und dort überschattete der spätere Konflikt die Wahrnehmung eines im Anfang offenbar harmonisch-freundschaftlichen, aber durch klare Über- und Unterordnung gekennzeichneten Arbeitsverhältnisses. Erst als die Eindeutigkeit der Hierarchie verloren ging – als Kreisky sich subjektiv zumindest von der Nachfolgefrage unter Druck gesetzt sah (und andere ihn darin bestärkten, dass Androsch ihn unter Druck setze); und als Androsch sich dem Bundeskanzler und dann auch noch Parteivorsitzenden Vranitzky und nicht dem früheren „Sekretär“ gegenüber sah – erst dann setzte die Uminterpretierung ein.

Die politischen Differenzen, die Androsch als Erklärung für den Konflikt mit Vranitzky anführt, überzeugen wohl nicht, um die Tiefe des Bruches zwischen den beiden zu erklären – so Androschs Einschätzung, er hätte im September 1986 die Koalition mit der FPÖ nicht aufgekündigt; eine Einschätzung, die Androsch – damals – auch mit Kreisky geteilt hatte. (Pelinka 1993, 54–62; Palme 1999, 218). Das Hervorstreichen solcher Differenzen lassen zumindest die Vermutung zu, dass die inhaltliche Seite des Konflikts zwischen dem von Kreisky erwählten und dann verstoßenen „Kronprinzen“ und dem von Kreisky nicht erwählten, aber nach einer längeren Grollphase akzeptierten Nach-Nachfolger eine Art Überbau über die eigentlichen Ursachen ist.

Diesen kommt man wohl dann näher, wenn man die höchst unterschiedliche Einschätzung von Vranitzkys Verhalten rund um das gegen Hannes Androsch in den 80er-Jahren laufende Finanz- und Strafverfahren und Androschs damit zusammenhängender Abgang von der Creditanstalt 1988 berücksichtigt. Bis Anfang 1988 konnte von einer grundsätzlichen, ursprünglich sogar freundschaftlichen Loyalität zwischen Androsch und Vranitzky ausgegangen werden. Danach entfremdeten sich Vranitzky und Androsch sehr rasch voneinander – wobei die Interpretation der Ursachen voneinander sehr stark abweichen. (Palme 1999, 222–228)

Der Primärkonflikt zwischen Kreisky und Androsch wurde aber auch von zwei anderen, in unterschiedlicher Form generationsspezifischen Konflikten überlagert. Wie der Sekundärkonflikt zwischen Vranitzky und Androsch werfen auch die anderen Sekundärkonflikte Licht auf den Primärkonflikt. Anders aber als der in ja auch in seiner zeitlichen Abfolge sekundäre Konflikt Androsch – Vranitzky sind die beiden anderen Sekundärkonflikte nicht bloß Folge, sondern auch Ursache für den Primärkonflikt.

Einer dieser Konflikte ist der Konflikt zwischen den zwei „Höfen“, die sich – indirekt jedenfalls – um Bruno Kreisky und um Hannes Androsch Ende der 70er-Jahre gebildet hatten. Rund um Kreisky und rund um

Androsch sammelten sich jüngere PolitikerInnen, deren Perspektive – spätestens nach dem triumphalen Wahlsieg des 68-jährigen Kreisky 1979 – naturgemäß auf die Zeit nach Kreisky gerichtet sein musste. Nach der 1979 herrschenden allgemeinen Erwartung war es nahe liegend, war es logisch und galt als sicher, dass in absehbarer Zeit Hannes Androsch Bruno Kreisky nachfolgen würde – entweder in beiden Funktionen, als Regierungs- und als Parteichef; oder zumindest in einer der beiden Funktionen, wobei es dann wahrscheinlich erschien, dass die Nachfolge auch in der anderen Funktion etwas später analog geregelt würde.

Der Kreis der Jüngeren um Bruno Kreisky konnte mit einer solchen Entwicklung nur verlieren – der Kreis der Jüngeren (d.h. im Verhältnis zu Androsch etwa Gleichaltrigen) um Hannes Androsch konnte nur gewinnen. Der Kreis um Kreisky musste daher ein Interesse haben, die Nachfolgefrage anders geregelt zu sehen, als es der Papierform des Jahres 1979 entsprochen hätte. Der Kreis um Kreisky musste daher versucht sein, Androsch als Nachfolger zu blockieren. Diese Blockierung konnte aber im Wesentlichen nur von einem erwartet werden, konnte nur einer erreichen – Kreisky selbst. Daher entsprach es dem Interesse des „Kreisky-Hofes“, Bruno Kreisky gegen Hannes Androsch aufzubringen. Im Interesse der Angehörigen des „Androsch-Hofes“ hingegen musste es liegen, die Nachfolgefrage der Papierform entsprechend zu sichern. Reaktiv oder präventiv – als erste Anzeichen der Intentionen des „Kreisky-Hofes“ erkennbar waren, oder aber unabhängig davon – versuchte daher der Kreis um Androsch, diesen gegen Kreisky selbst oder aber zumindest gegen die Jüngeren um Kreisky einzunehmen. Der Konflikt war auch und wesentlich ein Konflikt zwischen den Höflingen der beiden „Lager“.

Kreisky und Androsch glichen – und dieses Bild ist eines, das neben mehreren anderen wohl seine Richtigkeit hat – zwei Kämpfern, die gegeneinander getrieben, die aufeinander gehetzt wurden. Die einen versuchten, Kreisky durch negative Geschichten über Androsch zu empören, die anderen taten es mit umgekehrten Vorzeichen. (Interviews Jankowitsch, Lendvai, Mauhart)

Diese Situation der Auseinandersetzung zwischen zwei innerparteilichen Gruppen oder Fraktionen, die sich – auf Kreiskys Seite eher mit dem Hinweis auf die „(Un-)Moral“ und die rechte (und daher unrechte) Gesinnung Androschs – teils ideologisierend, teils nur anschwärzend als Einflüsterer betätigten, kämpften natürlich auch und wesentlich um ihre eigene politische Zukunft. Man wird dabei an ein bestimmtes Politikmuster aus der österreichischen Geschichte erinnert – als bis 1914 der Hof des Kaisers

(Schönbrunn) und der Gehöf des Thronfolgers (Belvedere) einander gegenüberstanden, einander misstrauisch beobachtend und interpretierend. (Funder 1952, 486–517)

Die Jüngerer rund um Kreisky schienen Anfang 1981 als Sieger aus dem Konflikt hervorzugehen. Mit Herbert Salcher wurde ein Mann Kreiskys als Nachfolger Androschs Bundesminister für Finanzen. Karl Blecha, dessen Rolle am „Hofe Kreiskys“ besonders hoch eingeschätzt wird, wurde 1983 in der Koalitionsregierung Sinowatz – Steger, als Kreisky noch als Parteivor-sitzender die Zusammensetzung der SPÖ-Seite des Regierungsteams wesentlich zu beeinflussen verstand, Bundesminister für Inneres. Erwin Lanc, eindeutig ein Pro-Kreisky- und Anti-Androsch-Mann, wurde Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten. Kreisky hatte verhindert, dass Sinowatz anstelle Salchers schon 1983 Franz Vranitzky als Finanzminister in die Regierung holte – Kreisky hatte noch einmal (wie schon 1981) erfolgreich Salcher als Finanzminister durchgesetzt. (Horvath 1989, 106 f.)

Als 1984 Sinowatz mit der Umbildung der Bundesregierung die Pro-Kreisky-Minister Salcher und Lanc entließ und durch Vranitzky und Leopold Gratz, die teilweise Pro-Androsch, jedenfalls aber nicht pro-Kreisky gesehen wurden, war die Bilanz des Konfliktes zwischen dem „Hof“ um Kreisky und dem „Gehöf“ um Androsch nicht mehr so eindeutig. Die Konfliktlinien zwischen den beiden, 1980 personenbezogenen Fraktionen waren spätestens ab 1984 nicht mehr so ohne weiteres erkennbar – und vor allem war nicht so eindeutig, welcher der beiden „Höfe“ nun wirklich den Sieg davon getragen hatte.

Der zweite, generationsspezifische Sekundärkonflikt war, dass die prominentesten Angehörigen der Generation Kreiskys innerhalb der SPÖ sich mehr oder weniger offen und eindeutig auf die Seite Androschs stellten. Mit der Stützung Androschs – die letztlich zwar nicht Androschs Ausscheiden aus Regierung und Parteispitze, sehr wohl aber Androschs endgültigen und vollständigen Sturz verhindern konnte – trugen Anton Benya, Christian Broda und Hertha Firnberg ihren Konflikt mit Kreisky aus.

Benya war spätestens seit der Auseinandersetzung um Olah, 1964, Kreisky gegenüber skeptisch eingestellt. Broda stand ebenfalls im Olah-Konflikt mit Benya gegen Olah (und, bis kurz vor der Entscheidung 1964, als Kreisky Olah politisch nicht mehr retten konnte und daher Olahs Parteiausschluss akzeptieren musste, gegen Kreisky). Firnberg wiederum wusste sich, wie auch Broda bei der Strafrechtsreform, bei der Universitätsreform von Kreisky nur halbherzig unterstützt. Überdies zeigte Kreisky 1976, als er sich mit dem Diktum „Alt bin i selber“ für Androsch und gegen Firnberg als

Vizekanzler(in) aussprach, wie wenig ihn eigentlich persönlich mit der Wissenschaftsministerin verband. (Horvath 1989, 78 f., 95, 103)

Benya, Broda und Firnberg widersetzten sich zunächst – im September 1980 – erfolgreich Kreiskys Wunsch, Androsch aus der Regierung abzurufen. Als sich aber Anfang 1981 der Konflikt auf ein Entweder-oder (Kreisky oder Androsch) zuspitzte, erreichten Benya, Broda und Firnberg, dass der Abgang Androschs durch eine entsprechende Konstruktion innerhalb der Creditanstalt-Bankverein – der damals größten Bank Österreichs – optisch gemildert und Androsch zwar nicht an der Parteispitze, aber in der Partei ein Faktor bleiben konnte. Kreiskys Generation stellte sich im Konflikt zwischen Kanzler und Vizekanzler auf die Seite Androschs.

Damit kann und soll nicht gesagt werden, dass Benya, Broda und Firnberg den Konflikt Kreisky – Androsch nur benutzt hätten, um ihre alten, bis dahin kaum offen ausgetragenen Vorbehalte gegen Kreisky auszuspielen; also den Konflikt als Gelegenheit gesehen hätten, gegenüber Kreisky alte Rechnungen zu begleichen. Aber dass der allgemein als „links“ eingestufte Christian Broda und der als pragmatisch und daher eher als „rechts“ gesehene Benya und die jedenfalls nicht dem rechten Flügel zugerechnete Firnberg zu einer gemeinsamen Frontstellung pro-Androsch und contra-Kreisky fanden, das zeigt zumindest, dass eine simple „Rechts gegen Links“-oder auch „Alt gegen Jung“-Interpretation des Primärkonfliktes nicht stimmt. Der Konflikt innerhalb der Generationen und der Konflikt innerhalb der Flügel und Traditionen der Partei relativierte und verkomplizierte den Konflikt zwischen Kreisky und Androsch.

Der Konflikt zwischen Kreisky und Androsch hatte etwas sehr Alltägliches. Es war die Auseinandersetzung zwischen Menschen unterschiedlichen Lebensalters, die voneinander enttäuscht waren; die – ihren Bruch unterschiedlich rationalisierend – nach mehreren Jahren der engen und freundschaftlichen Zusammenarbeit ganz einfach nicht mehr miteinander „konnten“. Seine politische Dimension bekam der Konflikt erst dadurch, dass so viele unterschiedliche Interessen die Auseinandersetzung – mehr oder weniger bewusst – zu instrumentieren versuchten:

- Da versuchten junge Linke, Kreisky zu sich zu ziehen, um durch die politische Ausschaltung des zur Symbolfigur rechter Abweichung gemachten Androschs die gesamte Partei nach links zu rücken.
- Da versuchten Angehörige des „Kreisky-Hofes“, Androsch als Nachfolger zu verhindern – und Angehörige des „Androsch-Hofes“ versuchten, eben das und möglichst beschleunigt sicherzustellen.

- Da versuchten Prominente der SP-Führungsspitze, den Aktionsradius ihres Altersgenossen Kreisky einzugrenzen, nachdem sie Jahre hindurch hatten hinnehmen müssen, dass sich dessen Stellung in der Partei allen Begrenzungsversuchen entzogen hatte.

Eine gewisse Parallele zu diesen Versuchen, dem Konflikt zwischen Kreisky und Androsch eine bestimmte Interpretation (einen „spin“) zu geben, kann auch in den Versuchen gesehen werden, die als erfolgreich eingestufte wirtschafts- und finanzpolitische Bilanz der Ära Kreisky persönlich zuzuordnen. Androsch, der im ersten Jahrzehnt dieser Ära als Finanzminister – ausgestattet mit einer in alle anderen Ressorts reichenden „Querschnittskompetenz“ – natürlich wesentliche Verantwortung für diese Bilanz zu übernehmen hatte, beansprucht damit auch ausdrücklich die positiven Seiten dieser Bilanz – mit der Tendenz, diese positive Bilanz mit seinem Ausscheiden aus der Regierung beendet zu sehen. (Androsch, in Weber, Venus 1993, 189–206; Androsch 2003, 121–127; dazu auch Cordt, Mauhart 1988) Vranitzky sieht sich – in einer zu Androsch zunächst durchaus parallelen Abgrenzung zu der Tätigkeit Herbert Salchers als Finanzminister (1981–1984) – aber durchaus ebenfalls in der Tradition dieser erfolgreichen Bilanz, wenn auch mit dem Akzent, dass die Krise der Verstaatlichten Industrie in den 80er-Jahren nach neuen Antworten verlangte, die in den 70er-Jahren noch nicht gefordert waren. (Vranitzky, in Weber, Venus 1993, 179–188; Vranitzky 2004, 89–91)

Hinter den komplexen Interpretationen und Instrumentalisierungsversuchen und teilweise geglückten Instrumentalisierungen wurde auch ein Stellvertreterkonflikt deutlich, der mit den ursprünglichen Positionen der beiden Kontrahenten wenig bis nichts zu tun hatte. Beide, Kreisky und Androsch, waren ja eher „rechte“ Sozialdemokraten in dem Sinn, dass sie – unabhängig von der Referenz gegenüber der austromarxistischen Tradition der Partei – sich am Markt orientierten: beide, Kreisky und Androsch, jedenfalls am politischen Markt – auf dem ja die SPÖ in der Ära Kreisky so großartige Erfolge eben durch politische Flexibilität erreicht hatte. Androsch, ressortbedingt mehr als Kreisky, hatte darüber hinaus besonderes Verständnis nicht nur für die Logik des politischen, sondern auch für die des wirtschaftlichen Marktes. Deshalb bot er sich auch, letztlich mehr als (der im sozialistisch-sozialdemokratischen Kontext ebenfalls „rechte“) Kreisky, der Parteilinken als Feindbild an. Und deshalb wurde der so persönliche Konflikt indirekt auch zu einem Konflikt über die Richtung und Strategie einer regierenden Sozialdemokratie: Konnte, sollte, musste man von ihr erwar-

ten, dass das Resultat ihres Regierens eine neue Gesellschaft mit dem vom Austromarxismus, von Max Adler beschworenen „neuen Menschen“ sein wird?

Anfang der 70er-Jahre hatte Kreisky erklärt: „Solange ich regiere, wird hier rechts regiert.“ Jahre später, wohl auch unter dem Eindruck seines Konflikts mit dem ebenfalls „Rechten“ Androsch, erklärte Kreisky: „Aber je älter ich werde, umso linker werde ich!“ (zit. nach Brandstaller 2000, 59) Dass dies Kreiskys Selbsteinschätzung entsprach – auch vor dem Hintergrund seiner Kritik an Reagonomics und Thatcherismus, ist ganz bestimmt richtig. Richtig ist freilich auch, dass die Ergebnisse des Regierens der SPÖ nach Androschs politischem Sturz nicht „linker“ wurden; weil sie offenkundig nicht – jedenfalls nicht im spezifisch sozialistischen Kernbereich der SPÖ-Ansprüche – „linker“ werden konnten.

Das Resultat sozialdemokratischen Regierens in Österreich hatte alle möglichen Erfolge aufzuweisen – eben die, die unter dem Stichwort der „Modernisierung“ und „Reformen“ zusammengefasst werden können. (Pohoryles 1990) Aber das Resultat brachte Österreich keine „neue Gesellschaft“, keinen „neuen Menschen“. Und weil Androschs Stil, weil Androschs Rhetorik besonders deutlich machten, dass dieses umfassende, fundamentale Ziel nicht zu erreichen und deshalb am besten nicht mehr zu erwarten sei, wurde er zum besonderen Objekt der Energien, in die sich die Enttäuschung der Parteilinken verwandelte.

Mit Androschs Abgang von Regierung und Parteispitze wurde allerdings erst recht deutlich, dass es nicht am „Versagen“ einzelner Personen lag, wenn die SPÖ ihre spezifisch sozialistischen Ziele nicht erreicht hatte. Aber durch das Hochspielen, durch das Ideologisieren, durch das Instrumentalisieren des Kreisky-Androsch-Konflikts konnte die notwendige Einsicht in die Grenzen des politisch Machbaren noch einmal vertuscht werden.

Ein sehr persönlicher, ein fast alltäglicher Konflikt erhielt so einen umfassenden Stellenwert, der ihn zum Scheitelpunkt der österreichischen Sozialdemokratie – einer der erfolgreichsten Europas – machen sollte.